

# Laune ohne Geld: Wo selbst Rolando Villazón gratis singt

## Jerusalems Kammermusik-Festival rettet die Klassik

Von Kai Luehrs-Kaiser

Welche Stadt hat die Nase vorn bei klassischer Musik? „Natürlich Berlin“, ruft Elena Bashkirova, und kann dergleichen über ihre Wahlheimat leicht sagen. Wer hat das beste Publikum der Welt? „Ganz klar Jerusalem“, schwärmt sie als Chefin des Jerusalem Chamber Music Festivals. Und kann auch das locker tun. Seit mehr als zehn Jahren verbreitet die Ehefrau von Daniel Barenboim alljährlich musikalische Weltklasse in der heiligen Stadt – diesmal samt Rolando Villazón (der auch ohne Gage sang) und der großen Uraufführung eines Werks des fast 100-jährigen Elliott Carter. In Israel konzentriert sich das kulturelle Leben inzwischen ganz auf Tel Aviv. Jerusalem, eher Basar und orientalische Wüstenstadt, zelebriert derweil den Balanceakt der eng aufeinander hockenden Religionen. Kultur präsentiert sich als Kultus – oder als steingewordene Geschichte. Im famosen 650 Plätze-Saal des alten YMCA-Turmbaues dagegen wird Kultur live gemacht.

Vis à vis vom King David-Hotel – zugleich schräg gegenüber vom Grab des Herodes – könnte man fast den Eindruck gewinnen, den Nachfahren jenes jüdischen Klassik-Publikums wiederzubegegnen, das in Deutschland bis 1933 weite Teile der Konzert-Besucher und Abonnenten bildete. Das Auditorium voller zartgliedriger, in sich versunkener Hörer sitzt hier andächtig und seelenvoll konzentriert. Man hört erstaunlich oft Deutsch. Das Musikprogramm, diesmal den nationalen Musik-Idiomen gewidmet, zeigt vielfach deutsch-österreichische Akzente. Natürlich mit dem Loch Wagner mittendrin. Rolando Villazón (mit Barenboim als Begleiter) will in Schumanns „Dichterliebe“ augenrollend erneut die ganze Welt umarmen. Und präsentiert die Lensky-Arie aus Tschaikowskys „Eugen Onegin“, die er gerade in Berlin probt: erstaunlich idiomatisch und beseelt.

Zwischen famosen Neuentdeckungen (Pianist Matan Porat) und

Verwandten (Sohn Michael Barenboim) lügen Altmeister wie Brigitte Engerer oder Klaus Thunemann aus der Versenkung. Natürlich kriegt man in Israel quietschfrei exquisite Geigenkultur geboten (von Boris Brovtsyn oder Guy Braunstein). Beethovens Septett mit Thunemann und Bruno Schneider hört man nur in Festivalbesetzungen wie hier so konkurrenzlos gut. Kuriositäten wie Carl Czernys „Grande Sérénade Concertante“ mit dem jungen David Kadouch begegnet man nirgendwo sonst.

Dass Bashkirova es geschafft hat, Elliott Carter kurz vor seinem 100.

Geburtstag ein reelles Flötenkonzert abzuluxen, spricht für gute Netzwerke und Überredungskunst.

Mit Schlagzeug, gespickt voll von Schauer- und Knalleffekten, reromantisiert dies siebzehnminütige Virtuosenfutter alle Atonalität.

Emmanuel Pahud bringt die kreisende Motorik kongenial in Schwung. Barenboim dirigiert aus der Handschrift der Partitur.

Als Elena Bashkirova vor elf Jahren hier startete, rieten alle ab, einschließlich Barenboim. „Das Land ist schwierig, die Leute sind schwierig“, sagte der. Politische Störungen hat das Festival nie erlitten. Als ein Sänger der „Winterreise“ diesmal absagt, fragt Barenboim die Mezzo-Sopranistin Michelle de Young: „Willst du mitkommen?“ Sie wollte. Und singt Mahler-Lieder so textklar und stimmkräftig, als sei's wirklich ein Wagner-Ersatz.

Gagen oder Honorare zahlt dieses Festival grundsätzlich nicht. „Gerade so schaffen wir eine gute Atmosphäre“, sagt Bashkirova. „Was wir den Künstlern bieten, ist viel Vergnügen. Musiker hassen es oft, allein zu reisen. Auf der Bühne geht es, aber hinterher sitzt man elend im Hotelzimmer. Hier geht man hinterher noch gemeinsam weg. Dass ihr Publikum „nicht übersättigt“ ist, fördert Neugier. Anschließend geht man für etwa 40 Konzerte auf Tournee – erstmals auch nach Südamerika. So bestätigt sich ein Austauschprozess, von dem viele Metropolen profitieren.

■ Elliott Carter,  
fast 100 Jahre  
alt, hat ein  
Flötenkonzert  
komponiert